

Der verinnerlichte Blick

zu den fotografischen Arbeiten von Brigitte Hempel

Die Museen zeitgenössischer Kunst sind gierig - sie benötigen immer größere Räume für immer weniger Werke. Selbst viele mit Fotografie arbeitenden Künstler jagen heute dem größten verfügbaren Fotopapier hinterher, um Werke zu schaffen, die möglichst öffentlich, möglichst raumgreifend sind.

Da heißt es fast gegen den Strom zu schwimmen, wenn man fotografische Miniaturen herstellt wie Brigitte Hempel. In der Geschichte der Kunst steht sie damit nicht allein - auch nicht in diesem Jahrhundert. Es gibt keine größeren Gemälde von Giorgio Morandi, auch die Kästen von Joseph Cornell haben kleines Format. Manche Beispiele fallen einem ein. Mein Blick geht aber weiter zurück. Angesichts der kleinformatigen Fotos landet er bei den Radierungen von Rembrandt, bei einem feinst abgewogenen Einsatz von Hell-Dunkel-Tönungen, bei einem Raumempfinden, das nie mit Ermessen zu tun hat, dessen Grenzen sich im Dunkeln verlieren. Fast gehörten die Arbeiten der Künstlerin, so scheint es mir, in ein Kupferstichkabinett. Man müßte sie sich, zur intensiven Betrachtung, vorlegen und auf ein kleines Lesepult stellen lassen - für einen ganz privaten Gebrauch.

Denn die Paare, Dreiergruppen und Reihungen brauchen einen verinnerlichten Blick. Ohne es zu wollen, verlieren wir in ihrer Gegenwart das Sehen und werden zu Schauenden, wollen nicht mehr begreifen und verstehen, suchen in ihnen keine Handlung, keine Geschichte, sondern lauschen auf ein wahres Drittes, das jenseits und zwischen den Bildern entsteht, spüren eine Verdichtung des Blickes, einen verdichteten Sinn in unserem Schauen, der jenseits alles Faktischen liegt.

Es geht auch um die Erfahrung von Substanz in diesen Bildern, nicht um platte äußerliche Materie und Gegenständlichkeit, sondern um eine von Geistigem erfüllte Dinghaftigkeit, um geistige Dichte, wie sie sich auch in der Präsenz Beuys'scher Kunst Dinge wiederfindet.

Und wie auch bei ihnen klingt in den Fotos das Thema des Leidens, der Passion als zentrales menschliches Thema an. Das Leben ist auferlegt, das Dunkel unabwendbar, die Sehnsucht zum Licht, zur Beseelung der toten Materie immer präsent. Das Verborgene, das nur selbst in Erscheinung treten kann, sich aber beim Versuch der distanzierenden Aufklärung verliert, der Schmerz, die Zerstörung und der Tod - die Bildreihen sind voll solcher Bezüge. In ihrer Dunkelhaltigkeit, ihrer Nähe von Nacht und Tod lassen sie das Interesse verständlich werden, das die Künstlerin am fotografischen Werk von WOLS erlebt, an der Absurdität des Weltgeschehens, am Hingeworfensein des Menschen, am poetischen Wirken der unverständlichen und unbeeinflussbaren Mechanik des Lebens in seinem Werk.

Daß die Werke nicht literarisch wirken oder in symbolischer Bedeutungsaufladung erstarren, liegt an der Selbstverständlichkeit und Alltäglichkeit der Motive und

Ansichten. Nichts ist spektakulär inszeniert. Alltägliche, oft unbeachtete Dinge sind es, in die sich unser Blick verliert. Es sind Fundstücke, nichts, was man suchen könnte.

Im und durch das Foto werden die Dinge aus ihrem Kontext, aus ihrem Handlungs- und Zweckzusammenhang gelöst und zu Sinnbildern - manchmal mag man an die barocke Tradition der Emblemata denken. Isoliert vom pragmatischen Sinn öffnen sie sich einem poetischen Raum, der in unserer Einfühlung entsteht. Dabei ist der Gebrauch von symmetrischer, mittiger Anordnung als formales Mittel von großer Bedeutung für diesen Prozeß. Ein Foto ist ausschließlich für ein Motiv gemacht - es verschmilzt mit ihm. Es zeigt nicht, es ist und repräsentiert dies Ding, dies Wesen. Licht ist konsequenter Weise dabei kein Phänomen, das, von außen kommend, im Bild etwas aufhellt und beleuchtet, sondern vielfach leuchtet das Helle aus sich heraus, so daß man als Betrachter nie auf eine außerhalb des Bildgevierts liegende Lichtquelle und damit wieder auf eine außerhalb der Bildrealität existierende Realität verwiesen wird, der die Motive entstammen.

Gänzlich wird die Ebene bloßer Schilderung durch die Verkettung der Einzelbilder zu Paaren oder Reihen überschritten. Es werden Bezüge gestiftet, die jenseits unserer Alltagslogik in ihrer Glaubwürdigkeit unausweichlich erscheinen. Hier wird eine Welterfahrung angesprochen und ermöglicht, die den Kontakt zu den uns umgebenden Dingen vertieft und ihnen ihre Wirkkraft zurückgibt - samt ihrer Magie und Dämonie -, die sie in einer Welt, in der alle Dinge zu Waren zu verkommen drohen, leicht verlieren können. Dabei auf die Dingtableaus von Magritte zu verweisen, auf seine Fähigkeit, den Wortsinn des Alltäglichen zu durchbrechen, um an das Hintergründige und auch Abgründige der Existenz zu gelangen, liegt nah. Es ist ein Entkoppeln aus dem anekdotisch Äußerlichen hinein in eine Aufladung mit Empfindungen, die jenseits dessen angesiedelt ist, was sich versprachlichen läßt.

Thomas Brandt